Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Reich der Arbeit" viertelj. 80 Pf., bei Geschäftsstellung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6062) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, rechts.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1780.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaligem Erscheinen Wiederholung eines Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition angemeldet sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, rechts.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 237. | Dresden, Montag den 13. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Der wirkliche Feind.

Die Reichsboten ziehen wieder nach Berlin; morgen findet die erste Reichstagssitzung jenes Sessionsabschnitts statt, in dem die folgenschwere Entscheidung über den Hungertarif fallen muß, wenn nicht die Wählerschaft den Gesetzgebern das Urteil abnehmen soll. Der Entscheidungskampf hebt an — am Donnerstag beginnt voraussichtlich die zweite Lesung der Zolltarifvorlage im Plenum des Reichstages.

Was wird sie bringen? Sieg oder Niederlage der Zollwucherer? Sie haben die Mehrheit im Reichstage. Ginge es nach der bloßen Zahl der Stimmen, so wäre der Ausgang nicht zweifelhaft. Zähneknirschend müßte sich das arbeitende Volk neue schwere Fron für das Junkertum auferlegen lassen. Trügerisch war die Hoffnung, daß durch die Empörung der katholischen Arbeitermassen wenigstens der Teil der Zentrumsfraktion, der aus industriellen Bezirken kommt, gezwungen werde, aus dem Fähnlein der Zöllner auszuscheiden. Das Zentrum fürchtet die Agrarier mehr, als die Arbeiter, glaubt dem Proletariat mehr zumuten zu können, als der Bauernschaft. Höchstens bei einigen nebensächlichen Positionen werden die „Arbeitervertreter" des Zentrums einen kleinen Abstand von den Wortführern des Agrariertums markieren, im wesentlichen werden sie ihnen folgen durch Dick und Dünn. Und wenn sich einer von ihnen, was bisher noch keiner gethan hat, auf den Boden der Regierungsvorlage stellte, so könnte er sich im Vergleich zu der Masse seiner Fraktionsgenossen schon als „sehr gemäßigter Schutzzöllner" seinen erfreuten Wählern präsentieren.

Die Zollwuchermehrheit ist da. „Aber sie wird nicht siegen", verkündet optimistisch die ewig blinde liberale Presse, „denn sie ist nicht einig!" Und freilich, in der Zollwucherer Chor übertönen jetzt noch die Posaunenstöße der „Kernhaften" alles andere. Noch wird dem „Unannehmbar!" der Regierung lustig das „Unannehmbar!" der Agrarier entgegengesetzt. Noch scheinen die drohenden Beschlüsse der Konservativen und Freikonservativen zu Recht, die die Regierungsvorlage verwerfen und klar und deutlich die Mehrforderungen darlegen, deren Bewilligung nötig sein soll, um das unzulängliche, jede Zollwucherin gericht für die Herren Junker zureichend und schmackhaft zu machen. Und wie Cato sein: „Karthago muß zerstört werden!", so wiederholt die Kreuzztg. seit Wochen tapfer und unentwegt die Beteuerung, daß ihr der ganze Zolltarif eigentlich gänzlich schnuppe ist und daß sie der Freihandel gar nicht schreckt, ja ihr noch viel lieber ist, als der „unzureichende Schutz" der Wuchersätze, die Bülow als die höchsten, die möglich sind, in die Zolltarifvorlage hineinsetzen ließ. Bülow ist aber nicht minder unentwegt und fest entschlossen, als die Agrarier, und läßt seine Offiziösen in allen möglichen Variationen und mit den verschiedensten Sauceen immer wieder das „Unannehmbar!" präsentieren. Es ist klar, so schließt die vertrauensselige liberale Presse, ein Nachgeben ist auf beiden Seiten ganz unmöglich. Das leidet die Ehre nicht. Also muß das große Werk der schutzzöllnerischen Tarifrevision elend scheitern und zwar nicht am Widerstande der Feinde, sondern an den Ueberforderungen der Freunde.

So malt sich der liberale Optimismus die Situation aus. Darnach hätte die Opposition nicht viel mehr zu thun, als die Hände in den Schooß zu legen und als lachender Dritter zuzuschauen, wie sich die verschiedenen Agrarier im Parlament und in der Regierung gegenseitig bis auf die Schwänze fressen. Der Freisinn ist so erpicht auf dieses schöne Schauspiel, daß ihm die Beratung des Zolltarifs im Plenum gar nicht früh genug beginnen, gar nicht schnell genug vorwärts schreiten kann, und daß er den Sozialdemokraten Vorwürfe macht, die es für besser und sicherer befinden, daß den Agrariern die Erledigung der Zollarbeit durch die Opposition nicht künstlich erleichtert werde, sondern daß es das Bestreben jedes Wuchergegners sein müsse, eine Volksabstimmung über den Wuchertarif herbeizuführen.

Dieses Ziel hat sich die Sozialdemokratie von Beginn des Kampfes an gestellt und dieses Ziel wird sie unverbrüchlich festhalten. Das bezeugen die Kundgebungen der Führer, das wird jedenfalls auch die Fraktionssitzung, die die Taktik für die neue Kampfesperiode festzulegen hat, aufs neue bekräftigen. Denn es wäre durchaus falsch, auf die Zwietracht unter den Zollwucherern zu bauen und zu glauben, der eigenen Arbeit bedürfe es nicht mehr, um das Ungeheuer in die Wolfsschlucht zu werfen. Es ist gefährlich, den Gegner zu unterschätzen und zu glauben, er werde mit der guten Gabe Gottes, mit der Dummheit, allzu freigebig Mißbrauch treiben. Die Junker der protestantischen und der ultramontanen Kouleur, die die Führenden in der agrarischen Zollwucherer Heer darstellen, haben sich stets als sehr ante Geschäftsleute erwiesen. Auch beim Roß- und Kuhhandel wird zehnmal beteuert, daß das Geschäft ruinös sei, daß man lieber darauf verzichte, daß man nicht daran denke, nachzulassen usw. — schließlich heißt es aber doch: „Na, fort mit Schaden!" und nachher wird zu Hause schmunzelnd der Gewinn überzählt. Und wie bei solchem Handel keiner der Kontrahenten noch der Zuschauer den lärmend vorgetragenen Beteuerungen glaubt, so daß sie eigentlich nur noch aus alter Gewohnheit festgehalten werden und aus der Furcht heraus, andernfalls übervorteilt zu werden, so ist's auch bei diesem politischen Handel. Selbst für den oberflächlichsten Beschauer mehren sich zudem die Zeichen, die auf den kommenden Kompromiß zwischen Regierung und agrarischer Mehrheit deuten, daß vielleicht auch die Ewig-Blinden des liberalen Lagers noch einsehen lernen, daß die Spekulation auf die Uneinigkeit im agrarischen Lager ein böser Rechenfehler sein würde. In den letzten Tagen sind in den dröhnenden Posaunenchor der agrarischen Kapelle einige lieblichere Flötentöne erklungen. Und wenn auch die Posaunen vorern um so lauter geantwortet haben, für den Kenner der politischen Musik ist kein Zweifel mehr, daß das Friedensmotiv, das die Flöte jetzt zuerst intonierte, bald siegreich das Kampflied der Posaunen zurückdrängen wird und die milderen Streichinstrumente die Führung des Orchesters übernehmen werden. Die Aeußerungen v. Freges und Rettichs, die Mahnungen der Schlesischen Zeitung, sie alle sind Signale für den bevorstehenden Abzug der „Pflaumenweichen" unter den Konservativen ins schützende Regierungslager. Und die Kreuzzeitung giebt sich eigentlich kaum noch Mühe, ihre Zustimmung zu diesen Aeußerungen zu bemänteln. Wenn sie zu Freges Worten bemerkt, es sei bedauerlich, daß er seine Meinung nicht in der konservativen Fraktion vertreten konnte, wenn sie Herrn Rettich freundschaftlich zurechtweisend sagt, sie wolle nicht darüber streiten, „ob es taktisch richtig ist, gleich beim Beginn der maßgebenden Verhandlungen des Reichstags-Plenums die Bereitwilligkeit zum Nachgeben hervorzuheben," so tritt sie so deutlich auf die Seite der Kompromißler, als sie das in ihren jetzigen Verhältnissen nur kann.

Ein kleiner Trotz „Kernhafter" wird allerdings den konservativen Rückzug nicht mitmachen — ob aus innerer Ueberzeugung oder aus der feinen Berechnung heraus, daß auf diese Weise am besten Konzessionen an die Zollgegner, an die Konsumenten, verhindert werden, das ist schwer zu entscheiden. Aber das ist auch ziemlich gleichgültig, denn ob die Handlung aus diesem oder jenem Motiv entspringt, ihre Wirkung ist vorerst dieselbe.

Im Regierungslager aber werden die konservativen Agrarier die Zentrumsleute schon vorfinden, denn die sind nicht so dumm gewesen, sich auf Resolutionen festzulegen und können den Rückzug daher noch viel ungenierter antreten, als ihre protestantischen Brüder im Wucher.

Wann dieser Rückzug angetreten wird, das ist allerdings heute noch nicht zu sagen — möglich ist, daß das Bieten und Vorschlagen noch einige Zeit fortgesetzt wird. Um so besser für die Zollgegner, denn jede Minute, um die die Einigung mit der Regierung später erfolgt, ist für sie gewonnen. Aber früher oder später muß doch einmal der Augenblick kommen, wo das Scheingefecht aufhört, und der ernste Kampf der Agrarier und der Regierung gegen den gemeinsamen Gegner beginnt. Dann wird die Situation klar sein — und aus dem Nebel der agrarischen Ueberforderungen und Scheinpostulate wird der Bülowsche Hungertarif, der den Agrariern nicht genügende Tarif, als der wahre Feind hervortreten. Alles andere war nur wesenloser Schein — und wenn er überhaupt Schaden stiften könnte, so wäre es nur der, daß er die Aufmerksamkeit des Volkes von der wahren Gefahr ablenkte und schließlich die Meinung erweckte, als seien die Positionen des Hungertarifs, auf die die Agrarier sich schließlich zurückziehen werden, nicht gar so schlimm und gar so gefährlich. Solche Täuschung muß bekämpft werden, die Gefahr des Hungertarifs muß in seiner ganzen Größe immer wieder dem Volke demonstriert werden. Das ist die Arbeit, die außerhalb wie innerhalb des Parlaments von der Sozialdemokratie zu leisten ist. Gegen die Zahl der Zollwucherer im Reichstage aber muß die Zahl der Positionen des Wuchertarifs ausgespielt werden. Der Entschluß, der agrarischen Mehrheit die Entscheidung aus der Hand zu winden und sie dem Volke, der Wählerschaft zuzuweisen, ist der einzig mögliche, sobald die Erkenntnis da ist: **der Hungertarif, das ist der wahre Feind!**

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(10. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Was Erdmann sagte, war nicht zu verstehen. Heider lief in der Stube auf und ab, das Knarren seiner Stiefel übertönte jedes Wort, jetzt blieb er stehen. „Da pfeife ich auf die Verleger!"

„Kobes, Kobes!" Erdmann rief's in Todesangst.

„Ach was, laß mich nur meinem Herzen Luft machen! Wenn Sie nicht mal was riskieren wollen, Herr Maier!"

Elisabeth mußte vor sich hin lachen; sie hatte kein rechtes Verständnis für das Gespräch nebenan, die Empörung Heiders kam ihr komisch vor. Es interessierte sie gar nicht mehr, zu lauschen. Sie hielt sich die Hände vor die Ohren, — was ging sie das Gespräch da drinnen an?! Sie lauschte dem Freudenlied, das immerfort, immerfort in ihr erklang. Draußen lag Sonnenschein auf verstaubtem Asphalt, ein ganzes Meer von Sonnenlicht; sie starrte mit glänzenden Augen hinein und träumte herrliche, nicht zu beschreibende Träume eines großen, unnennbaren Glückes. Die Hände sanken ihr von den Ohren; sie wußte selbst nicht, daß sie sie unbewußt ineinanderflatterte.

Nebenan lenkte das Gespräch in ruhigere Bahnen. „Liebe Kinder," sagte Maier, „ich thue, was ich kann. Meint ihr, es ist 'ne Wonne, berühmte Namen zu verlegen? Ich will keinen nennen, aber ich sage Euch, manchmal bin ich ganz narode. Eine sauere Arbeit! Und Ihr macht mir noch Vorwürfe? Ich brauche einen großen Schlager, wenn ich meine jungen Autoren anbringen will. So einer, der zieht, reißt eine Menge anderer mit sich. Ihr müßt Euch an den berühmten Namen kleben, wie Austern an den Felsen. Und wenn Ihr das nicht wollt, dann —"

„Dann werden wir eben etwas später berühmt!" sagte Heider.

Und Erdmann setzte hinzu, lauter, als er bisher gesprochen hatte: „Nein, bitte, Herr Maier, ich weiß, Sie meinen es gut mit uns, aber von so einem im Schleppkahn genommen werden, das paßt uns nicht." Er klemmte sein Manuskript wieder unter den Arm. „Komm, Kobes!"

„Warte!" Heider lief zum Nebenzimmer. „Empfehle mich, Fräulein! Viel Vergnügen auf der halsbrecherischen Leiter!"

„Oh, ich kann gut klettern!" sagte sie rasch und trat zu ihm. „Ich werde mich auch empfehlen." Sie ging auf Herrn Maier zu und sah ihn fragend an.

„Es wäre weiter nichts zu besprechen, ich setze den Kontrakt auf, Sie können ihn demnächst einsehen." Er reichte ihr die Hand: „Auf Wiedersehen!"

Sie gingen alle drei miteinander fort. Unten auf der Straße stieß Heider einen Seufzer aus. „Mein Vorschuß! Fräulein, haben Sie sich schon mal in der unangenehmen Lage befunden, Geld zu brauchen und keins zu haben?"

Sie sah ihn erstaunt an.

Er lachte. „Also nicht, sonst würden Sie keine so großen Augen machen!" Zutraulich ging er neben ihr her, mit den Armen fuchtelnd, wie ein Schuljunge. Er hatte eine Art, die ihr fremd war, eine gewisse Dreistigkeit, die doch nicht verletzte.

Ihr Weg war der gleiche. Elisabeth ging zwischen den beiden jungen Männern; hier in der freien Luft war Erdmann weniger schüchtern als im Zimmer des Verlegers. Sie sprachen von Maier.

„Ein anständiger Kerl!" sagte Heider, „er hat uns schon oft Vorschuß gegeben. Man konnte ihn heute wirklich nicht mehr drängen."

Erdmann lächelte wehmütig, hielt seine lange Gestalt vornüber gebeugt und hüstelte. „Ich bin Dir jetzt schon dreihundert Mark schuldig, Kobes!"

„So? Davon weiß ich gar nichts!" Heider that sehr erstaunt. „Und wenn Du sie mir schuldig wärst, was wäre das? Du bist mir sicher, Erdmännchen." Er wandte sich erklärend zu Elisabeth: „Wir hausen zusammen. Wir haben einen Tisch mit einer Schieblade, in die thut Geld, wer gerade welches hat. Das ist unsere Schatzkammer, wir greifen nur so hinein; wenn's alle ist, ist's eben alle!"

Erdmann war bedrückt, er schüttelte den Kopf. „Wenn Du nicht Uebersetzungen machtest und kritiken schriebest und auf der Redaktion arbeitetest, dann —"

„Dann wäre ich faul!" schnitt ihm der andere rasch die Rede ab. „Laß gut sein, altes Haus. Du wirst noch mal so berühmt, daß Dir die Verleger nachlaufen."

„Ich erlebe es nicht!" murmelte Erdmann. Es fiel Elisabeth auf, wie verfallen er plötzlich aussah. „Ich bin nicht gesund" — er deutete ihren mitleidigen Blick recht — „ich habe ein paar Tage gelegen, habe mich heute nur aufgerafft." Er seufzte. „Wenn Maier das Ding genommen hätte, wäre ich gesund geworden."

„Er ist ein Genie!" flüsterte Heider dem Mädchen zu. „Die Zeit ist nur noch nicht reif für ihn!" Sein bewundernder und zugleich besorgter Blick streifte den Freund. „Du darfst Dich nicht so abarbeiten. Du bist das der Welt schuldig."

Erdmann hörte ihn nicht; er ging ganz in Gedanken versunken, den Kopf tief geneigt. Sein Manuskript preßte er unter den Arm. Von rückwärts gesehen, konnte man ihn für einen alten, verbrauchten Menschen halten. Er schlich langsam.

Heider und das junge Mädchen waren ihm bald voraus; sie unterhielten sich sehr gut. Heider war, wie sie, in der Freiheit aufgewachsen; die Augen leuchteten ihm, als er von seiner Heimat sprach, dem Rhein. Er sprach mit Begeisterung von den grünen, breitflutenden Wellen, den Reebgeländen, die die Sonne küßt, von den rheinischen Mädchen mit den schnellen Zungen und der rheinischen Fröhlichkeit. Er wurde ein anderer. Sein burschikoser Ton verschwand, eine kindliche Weichheit kam in sein Gesicht, die kantigen Züge rundeten sich, ein liebenswürdiges Lächeln spielte um seinen Mund; er drückte sich schön aus, voll von einer zarten, edlen Empfindung.

Die Wagen rasselten vorüber — hier war die Lützow-Straße mit ihren sich kreuzenden Pferdebahngeleisen und ihrem Durcheinander von Fußgängern.

Sie standen vor einem Schaufenster still und bemerkten nicht, daß Erdmann an ihnen vorüberschob, und er wiederum sah sie nicht.

Elisabeth hatte ganz vergessen, daß sie nach Hause mußte; Mile wartete mit dem Essen. Sie lehnte neben Heider an dem Messingstab, der das Schaufenster gegen die Straße zu schützte. Anscheinend betrachteten sie die Bücher der Auslage, die Photographien von Bergen und Seen und die beliebten Ansichtspostkarten, aber in Gedanken beschäftigten sie sich miteinander.

Vor einer Stunde waren sie sich noch fremd, und merkwürdig, jetzt gingen ihre Seelen nebeneinander her und freuten sich der Gemeinschaft.

Die Heimatluft wehte es von einem zum andern. Elisabeth gab sich ganz einem impulsiven Empfinden hin; sie war erfreut, wie ein Echo kamen ihr die eigenen Gedanken und Ansichten zurück. Das Wort glitt ihr so leicht von der Lippe; bei aller Freundlichkeit, mit der man sie bei Mannhardts und bei Kissenmachers überschüttete, war doch immer eine

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG